

Kapitalistische Anatomien der Enttäuschung

Filippo Reale

Filippo Reale: reale@soz.uni-frankfurt.de

Weist die Theorie „fiktionaler Erwartungen“ als epistemischer Kern des Kapitalismus kein Konzept von Frustration auf? Jens Beckerts Grundlagenwerk diskutiert „Enttäuschung“ zumindest nicht. Spätkapitalistisches Wissen ist strukturell unzutreffend – aber dies führt auch mittelfristig zu keiner Kritik an den Modi der Wissensbildung. Wäre nicht zu erwarten, dass wirtschaftliche Subjekte ihre Prognosen überprüfen, sobald der in Frage stehende Zeitpunkt eingetreten ist und sich empirischer Falsifikation hergibt? Und wenn sich ihre Prognosen dauerhaft nicht behaupten, müssten sie nicht früher oder später das gesamte Verfahren der Erwartungsbildung hinterfragen? Müssten die Imaginationen des Kapitalismus sich nicht irgendwann in der Offenbarung ihrer Fiktionalität auflösen? Soweit zu den Erwartungen an die Reflektivität moderner Subjekte. Viel interessanter, als diese offenen Fragen wie Unzulänglichkeit des theoretischen Ansatzes zu sehen, ist es, sie als implizite Behauptung über die Subjektivierungsformen weiterzudenken, zu denen fiktionale Erwartungen gehören. Spätkapitalistische Subjekte haben entweder die modern-rationale Erkenntnisbildung aufgegeben, die aus der Synthese von Deduktion und Überprüfung bestand. Oder sie ziehen jedenfalls keinen umfassenden methodischen Schluss aus der wiederkehrenden Enttäuschung ihrer Erwartungen. Es wäre möglich, dass eine zunehmend neoliberale Epistemologie gescheiterte Prognosen nicht mehr als unvollständige, weil zwangsläufig begrenzte, Beobachtung und Beschreibung der Eigengesetzlichkeiten des prognostizierten Gegenstands auffasst, sondern als Unzulänglichkeit des beobachtenden Subjekts, mittels der eigenen Leistung den prognostizierten Sachstand zu erzeugen. Eine gescheiterte Erwartung war dann nicht möglicherweise von Beginn an fiktional, sondern die Differenz zwischen Erwartung und tatsächlichem Sachstand ist der Unfähigkeit kausaler Einflussnahme der Subjekte zuzuschreiben. Dem wissenschaftlich-rationalen Beobachtungssubjekt wird der absurde Zwang zugeschrieben, Ursache in einem von ihm u.U. kausal unabhängigen Prozess zu werden. Enttäuschte Prognosen enttäuschen dann das Subjekt von sich selbst; die nächste fiktionale Erwartung gilt nicht als Symptom eines strukturellen Problems, sondern als neue Chance zum Beweis der eigenen Selbstwirksamkeit. Soweit aber fiktionale Erwartungen zwangsläufig nicht zutreffen können, kumulieren diese Dynamiken unweigerlich zu einer grundsätzlichen Pathologie des Spätkapitalismus.

Die soziale Konstruktion von Critical Junctures

Timur Ergen

Timur Ergen: te@mpifg.de

Die politische Ökonomie unterscheidet traditionell scharf zwischen zwei Typen strukturellen Wandels – zwischen Critical Junctures, in denen exogene Krisen etablierte Strukturen erschüttern und pfadbrechende Agency möglich machen, und inkrementellem Wandel, durch den bestehende Strukturen über die Zeit erodieren oder ihren Charakter verändern. In meinem Beitrag zeige ich am Beispiel der Ölkrisen der 1970er Jahre, dass strukturbrechende Krisen einen Hybridcharakter zwischen diesen Formen sozialen Wandels haben. Dass eine Situation als Zeit pfadbrechender Herausforderungen interpretiert wird, so mein Argument, ist Ergebnis umstrittener sozialer Sinnstiftungsprozesse über die Vergangenheit und Zukunft der jeweiligen Gesellschaft. Am Beispiel der Ölkrisen der 70er Jahre zeige ich, wie konkurrierende gesellschaftliche Gruppen um die Deutungshoheit stritten, ob Ölembargos einen tiefgreifenden Wandel in der Energieversorgung und Wirtschaftsweise der amerikanischen Gesellschaft nötig machen würden – ob sie Zeichen einer neuen, unbestimmten Realität waren. Aufbauend auf Archivmaterial und zeitgenössischen Presseberichten argumentiere ich, dass soziale Konflikte zwischen sozialen Bewegungen, politischen Kräften, Industrieinteressen und Wissenschaftlern bestimmen, inwieweit Ereignisse als Epochenschwellen interpretiert werden und die Zukunft als offen und gestaltbar gilt. Mittel derartiger Konflikte um die Unbestimmtheit der Zukunft sind Prognosen, Interpretationen der Vergangenheit und Gegenwart, Charakterisierungen der jeweiligen Herausforderungen und politisch-ökonomische Lösungsvorschläge.

Das Unbehagen an der Marktwirtschaft: Instabilität, Unsicherheit und Ungewissheit im Prozess kapitalistischer Selbsttransformationen

Alexander Ebner

Alexander Ebner: a.ebner@ymail.com

Ausgangspunkt des vorliegenden Arbeitspapiers ist die vergleichende Diskussion der kapitalismustheoretischen Ansätze von Joseph A. Schumpeter, Karl Polanyi, and Friedrich A. Hayek, die als maßgebliche sozialwissenschaftliche – und politische – Paradigmen zur Analyse kapitalistischer Marktgesellschaften identifiziert werden. Die einschlägigen Arbeiten von Schumpeter, Polanyi und Hayek teilen ein Interesse an den gesellschaftlichen Konflikten in der Entwicklung kapitalistischer Marktsysteme. Dabei formulieren sie jeweils paradigmatische Visionen, die als Schumpeterscher Konservatismus, Polanyischer Sozialismus, und Hayekscher Liberalismus bezeichnet werden können. Gemeinsam ist den Ansätzen von Schumpeter, Polanyi und Hayek die Vorstellung von Selbsttransformationen kapitalistischer Marktgesellschaften, die langfristig über deren Systemhorizont hinausreichen. Hinzu kommt die in diesen Ansätzen präsente Skepsis gegenüber staatlichen Interventionen und Regulierungsansprüchen, die zu vertieften Spannungen zwischen marktwirtschaftlicher Ökonomie und demokratischer Politik führen müssen. In diesem Sinne einer eklektischen Schumpeter-Polanyi-Hayek-Synthese lässt sich das gesellschaftlich nachvollziehbare Unbehagen an der Marktwirtschaft auf die Wirkungsweise von ökonomischer Instabilität, sozialer Unsicherheit und systemischer Ungewissheit im Prozess kapitalistischer Selbsttransformationen zurückführen. Ökonomische Destabilisierung von Marktpositionen – und die entsprechende Umverteilung von Marktchancen – wirken als zentrale Faktoren in der Verbreitung sozialer Unsicherheit in materieller wie ideeller Hinsicht. Wirtschaftskrisen schlagen dann in soziale und politische Krisen um. Konjunktur- und sozialpolitische Maßnahmen sind dazu geeignet, krisenhafte Instabilität und Unsicherheit einzuhegen, und damit eine von den konkreten gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen abhängige graduelle Selbsttransformation anzuregen. Gelingt diese Einhegung nicht, schlägt die durch anhaltende Instabilität und Unsicherheit offen gelegte systemische Ungewissheit unmittelbar auf individuelle und kollektive Legitimationsmuster des Marktsystems zurück, aus deren Versagen eine Strukturkrise entstehen kann, welche radikale Veränderungsprozesse der Selbsttransformation stimuliert. Aus dem Unbehagen an der Marktgesellschaft erwächst dann ihre grundsätzliche Infragestellung.